

Mondnacht

Autor(en): **Häggi, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mondnacht.

Ist alles, wie im Märchen,
Ist alles, wie im Traum:
Der Mond, der über'm Berge steht,
Das Bächlein, das vorüber geht,
Ist alles wie im Traum.

So war es wohl am ersten Tag:
Kein Vogel regte sich im Hag,
Kein Laut zerriß die Stille,
Nur Gottes Schöpferwille
Wie Traum darüber lag

Rudolf Hägni.

Der Hengert.

Von S. Leonh. Löffler.

Wenn die niederen, von der Sonne verbrannten Häuser unserer Bergdörfer eingeschneit sind, jedes Dach seine weiße Kappe hat, der „Gutschgi“¹⁾ ins Land gezogen ist, an den losen Balken rüttelt und schüttelt, dann ist einem so recht winterlich zumute.

Was gibt es dann Schöneres, als an den langen Winterabenden, nachdem das Tagewerk beendet ist, in der Stube am Ofen zu sitzen, in welchem es knistert und knastert, daß es eine Freude ist! Dann fühlt man erst, wie es „heimelig“ ist daheim bei den Seinen, unter den schlichten, aufrichtigen Leuten, in seiner eigenen Hütte, sei sie auch noch so klein und alt.

„Das ist schon recht so“, werden sich die ledigen Burschen vom Schanfigg und Prätigau sagen, „aber am Samstag und Sonntag wollen wir nicht allein auf dem Gutschgi hocken, dann wird z'Hengert gegangen.“

Hengert! Wer lacht nicht auf, wenn davon gesprochen wird, wenn er weiß, was damit gemeint ist? Die roten Wangen der Ledigen färben sich noch röter, das Spinnrad der Mama hält eine Weile mit seinem Schnurren inne, ihr Gesicht erscheint jünger, ja selbst der Chni auf der Ofenbank vergißt das Ziehen an seiner Pfeife.

Unwillkürlich denken sie alle an etwas Schöneres, Uralters, an etwas, das schon die Urur- eltern getan, und das man tun wird, solange es ledige Schanfigger und Prätigauer gibt.

Von der nahen Turmuhr ertönt die elfte Abendstunde. Auf dem Dorfplatz stehen vier verschneite Männergestalten, jede den Hut tief in die Stirn gedrückt, um sich so gut wie möglich vor dem tobenden „Gutschgi“ zu schützen.

„Heute abend gehen wir wieder einmal auf die „Egga“ hinaus, die Lena „planget“²⁾ schon lange auf einen Hengert“, sagt der Stutz-

Baschli, indem er sein Gesicht dem Lobel zukehrt und langsam dem andern Teil des Dorfes zuschreitet. Ohne eine Erwiderung oder gar einen Einwand — denn der Baschli ist ja der älteste unter ihnen, der hat zu befehlen! — folgen ihm die andern drei durch den hohen Schnee.

Der „Gutschgi“ wird immer wilder, die Burschen müssen oft rückwärts schreiten, um atmen zu können. „Wir hätten wohl zur Bordrina gehen können, das wäre nicht so weit weg gewesen, dazu bukt einen der „Gutschgi“ noch beinahe,“ meinte der Schneekastand-Hitsch. Der Post-Ueli gibt ihm als Antwort einen schwachen Puff mit der Faust, indem er auf den Vorläufer Baschli weist. Da wird der Hitsch ruhig, sie wissen ja alle, mit dem Stutz-Baschli, dem reichsten Bauernsohn des Dorfes, ist nicht zu spaßen; was der sagt, muß getan werden, ohne zu widerreden.

*

Endlich sind sie auf der „Egga“ angelangt. Der Baschli klopft, er kann es ja am besten (hat er nicht schon an so vielen Türen gepöpperlet?), zuerst ganz sachte, sachte, dann immer lauter, um zuletzt in ein wahres Poltern zu geraten. Die drei andern begleiten ihn mit dem Brummen eines Hengertliedes:

„Maitja, tua=n-isch Türa uf,
Luag m'r plangend lang schon druf,
M'r wennu hinacht luschtig sin.
Laß n-isch bitti, bitti in!“

Zehn, zwanzig Minuten vergehen, ehe die Lena aufsteht. Nun hört man im obern Stockwerk eine Türe ächzen. Eine hohe Mädchenstimme fragt: „Wer isch dunnä?“ — „Guet Fründ“, antwortet der Klopfer mit verstellter Stimme. Nach einer Weile sitzen sie in der warmen, gemütlichen Bauernstube. Der Stutz-Baschli mit der Lena auf dem Gutschgi, die andern drei um den Tisch herum, sich zu einem

¹⁾ Gutschgi = von gura = Schneegeästöber.

²⁾ Planget = wartet, respektive sehnt sich.